

Insel Verlag

Leseprobe



Kemper, Peter / Mentzer, Alf / Sonnenschein, Ulrich

Wozu Gott?

Religion zwischen Fundamentalismus und Fortschritt

Herausgegeben von Peter Kemper, Alf Mentzer und Ulrich Sonnenschein

© Insel Verlag

Verlag der Weltreligionen 13

978-3-458-72013-3

VDR

*Begleitband zum Funkkolleg »Religion und Gesellschaft«
des Hessischen Rundfunks (hr2-kultur)*

Religion und Glaube sind wieder auf die Tagesordnung gerückt. Man meint, eine Wiederkehr der Religion zu beobachten. In den Bestsellerlisten halten sich dauerhaft Bücher, die für Gott eine Lanze brechen. Gott macht neugierig und findet ein breites Publikum. Zugleich werden die Stimmen lauter, die Gott entschieden als »Wahn« bezeichnen und den Glauben mit alten und neuen Argumenten radikal ablehnen. Bei allem Streit um Gott wird doch eines klar: Das Problem des Glaubens bleibt unabweisbar, nicht zuletzt deshalb, weil es auf ein beständiges Sinndefizit der menschlichen Existenz verweist.

Wie steht es um die heilende Kraft des Glaubens? Wie irrational ist der Glaube wirklich? Ist Gott mehr als ein Hirngespinnst, das die Neurowissenschaft enträtseln wird? Kann man die Existenz Gottes wissenschaftlich beweisen? Welche Bedeutung haben religiös fundierte Werte für das gesellschaftliche Zusammenleben? Sind Bibel und Evolutionslehre miteinander vereinbar? Warum ist Religion immer noch ein politischer Faktor? Wie christlich ist die kapitalistische Wirtschaftsordnung? Welche Ersatzreligionen antworten auf die unbefriedigten Sinnbedürfnisse der Moderne? Das sind einige der Fragen, zu denen dieser Sammelband zentrale Texte versammelt.

Peter Kemper, geboren 1950, studierte Philosophie, Germanistik und Sozialwissenschaften, 1979 Promotion, wissenschaftlicher Assistent und Lehrbeauftragter, 1986 Leitung des hr-»Abendstudios«, ab 2003 Redakteur der täglichen Gesprächssendung »Doppel-Kopf« von hr2-kultur, seit 1981 regelmäßige Mitarbeit im Feuilleton der FAZ.

Alf Mentzer, geboren 1966, Studium der Anglistik, Amerikanistik, Philosophie. Wurde mit einer Arbeit über »Die Blindheit der Texte« (2001) promoviert. Leitet seit 2006 die Literaturredaktion von hr2-kultur.

Ulrich Sonnenschein, geboren 1961, Promotion über Arno Schmidt. Redakteur, Autor und Moderator bei hr2-Kultur. Von Ulrich Sonnenschein und Peter Kemper erschienen zuletzt im Suhrkamp Verlag *Globalisierung im Alltag* (2002), *Das Abenteuer Liebe* (2004), *Liebe – zwischen Sehnsucht und Simulation* (2005).

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN
TASCHENBUCH

13

WOZU GOTT?

RELIGION
ZWISCHEN FUNDAMENTALISMUS
UND FORTSCHRITT

Herausgegeben
von Peter Kemper, Alf Mentzer
und Ulrich Sonnenschein

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar.
<http://dnb.d-nb.de>

© Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009
Taschenbuch 13
Erste Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-72013-3

Einzelnachweise am Schluß des Bandes

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

WOZU GOTT?

INHALT

Vorbemerkung	11
I. Streit um Gott	13
II. Gott und Spiritualität	85
III. Gott und Vernunft	133
IV. Gott und Politik	187
V. Gott und Gesellschaft	259
VI. Gott und Kultur	325
Die Autoren	371
Nachweise	377
Inhaltsverzeichnis	381

VORBEMERKUNG

Längst ist klar, daß die Religion aus der Moderne nicht verschwinden wird. Wir erleben vielmehr eine machtvolle Rückkehr religiöser Phänomene. Nicht nur an den Lebensrändern, wo Trost und Heilung gesucht werden, begibt man sich auf die Suche nach Gott. Auch in der profanen Alltagserfahrung werden Sinndefizite virulent, die eine Rückbesinnung auf das Transzendente zu verlangen scheinen. Kann die Religion die Zumutungen eines entfesselten Kapitalismus dämpfen? Sind die Kirchen unverzichtbare Netzwerke der Nächstenliebe und Solidarität? Ist Religion der notwendige Kitt eines modernen Gemeinwesens? Ist ohne den Rückgriff auf eine religiöse Letztbegründung alles erlaubt?

Andererseits wächst die Skepsis gegenüber religiösen Weltbildern wie auch der Wunsch, das wissenschaftliche Erbe der Aufklärung zu verteidigen. Was für die einen die Rückkehr zu unverzichtbaren Glaubensgrundsätzen ist, kommt für andere einer Bedrohung des demokratischen Pluralismus gleich. Jeder Monotheismus, so die Befürchtung, setzt irrationale Gewaltpotentiale frei – vom Kampf der Kulturen bis zu Glaubenskämpfen im öffentlichen Raum. Gleichzeitig läßt sich eine wachsende Tendenz zu Patchwork-Religionen und spirituellem Pluralismus beobachten: Der einzelne wird sein eigener Religionskomponist.

Dieser Band untersucht, welche Konsequenzen die Renaissance des Religiösen in einer postsäkularen Gesellschaft zeitigt: von der Wissenschaft bis zur Kunst, von der Soziallehre bis zur Cyberchurch, von der Neurotheologie bis zur Populärkultur.

Die Herausgeber

I.
STREIT UM GOTT

Mit der Frage nach der Existenz Gottes steht und fällt die Glaubwürdigkeit des Christentums. Aber kann der Mensch Gott überhaupt erkennen, oder kann er nur innerweltliche Dinge erfassen, nicht aber außerweltliche Phänomene, zu denen ja Gott gehört? Man kann deshalb die Problemstellung weniger scharf umreißen: Wie läßt sich die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott erklären? Dabei kann es nicht um einen Gottesbegriff gehen, wie ihn sich jeder nach seinen eigenen esoterischen Bedürfnissen zurechtzimmern kann – ohne dabei das Problem der intersubjektiven Wahrheit ernst zu nehmen. Norbert Hoerster ist der philosophischen Überzeugung, daß sich der Glaube an Gott nicht wissenschaftlich begründen läßt. Dennoch fordert er, die Glaubensinhalte einer Religion müßten rational beweisbar sein, sobald sie mit einem Verkündigungsanspruch auftritt. Die Beweislast liege bei demjenigen, der die Existenz von Etwas propagiert. Für Robert Spaemann beansprucht der christliche Glaube die gleiche Universalität wie die Vernunft. Die Existenz Gottes leite sich aus der »temporalen Selbstkonstitution« von Personen ab, als Inbegriff des Aufgehobenseins aller Ereignisse der Welt, als Ort definitiver Sammlung alles »Gewesen-sein-Werdens.« Rüdiger Safranski kommt dagegen zu dem Schluß: »Die kulturelle Verbindlichkeit dieses abendländischen Gottesbildes scheint erschöpft – der Ort der Transzendenz ist deshalb in gewissem Sinn leer, einstweilen.« Aus der »heißen« Ekstase und Apokalyptik des Christentums sei das »kalte« Projekt einer Zivilreligion geworden. Herbert Schnädelbach, nach eigenen Worten ein »irreligiöser Sympathisant der Religion«, glaubt nur an die Vernunft im Plural und nicht mehr an die göttliche Vernunft als das große Weltsubjekt. Seine Überlegungen gipfeln in der radikalen These: »Erst in seinem Verlöschen könnte sich der Fluch des Christentums doch noch in Segen verwandeln.«

ROBERT SPAEMANN

DAS UNSTERBLICHE GERÜCHT

1. In den siebziger Jahren drang aus dem sibirischen Gulag die Stimme Andrej Sinjajwskijs zu uns, die sich *Eine Stimme im Chor* nannte: »Wir haben uns lange genug Gedanken über den Menschen gemacht. Es ist Zeit, an Gott zu denken.« Wenn Gott ist, ist es immer Zeit, an Gott zu denken. Aber bestimmte Situationen sind wohl geeigneter als andere, daran zu erinnern. Nur, was denkt man, wenn man an Gott denkt? Ist an ihn denken nicht schon alles? Kann man etwas *über* ihn denken? Wenn er ist, ist er das Ende des Denkens. Auch der Gedanke, Gott sei nicht, ist das Ende des Denkens. Aber das andere Ende. Nicht, wie der Gedanke an Gott, die überschwengliche Bestätigung des Denkens, sondern seine Selbstwiderlegung. Licht und Dunkel sind auf entgegengesetzte Weise Ende des Sehens.

2. Daß ein Wesen ist, das auf deutsch »Gott« heißt, ist ein altes, nicht zum Schweigen zu bringendes Gerücht. Dieses Wesen ist kein Teil dessen, was in der Welt vorkommt. Es soll vielmehr Grund und Ursprung des Universums sein. Daß allerdings in der Welt selbst Spuren dieses Ursprungs und Hinweise auf ihn zu entdecken sind, gehört mit zu dem Gerücht. Und das allein ist der Grund, warum man verschiedene Sätze über Gott sagen kann.

3. Unmittelbar wahrgenommen wurde Gott bisher von niemandem, wenn man absieht von der einen bekannten Ausnahme, von dem, der Gott seinen Vater nannte und der, wenn wir den zeitgenössischen Berichterstattern glauben dürfen, den Anspruch erhob, aus unmittelbarer Umgangserfahrung mit ihm zu sprechen und deshalb berechtigt zu sein, die Vorstellungen seiner jüdischen Umwelt von Gott zu modifizieren.

Neue Gründe für die Annahme seiner Existenz brachte er nicht vor. Sie war in dieser Umwelt nicht kontrovers. Die Modifikationen waren übrigens nicht so fundamental, daß sie es erforderlich gemacht hätten, den hebräischen Eigennamen JHWH abzulehnen, der den Juden, ihrer Überlieferung zufolge, von Gott selbst zum Gebrauch übergeben worden war, einem Gebrauch, der übrigens vorwiegend im Verschweigen bestand. Jesus lehrte nicht einen anderen Gott, sondern er sprach anders über denselben: »Er ist mein Vater, der mich ehrt, von dem ihr sagt: er ist unser Gott. Dabei kennt ihr ihn nicht. Ich aber kenne ihn.« (Johannes 8, 55)

4. Diente der Name JHWH als Eigenname zunächst der Unterscheidung des eigenen von den anderen »Göttern«, so enthielt doch die Bedeutung dieses Namens »Ich bin« bereits den Anspruch seines Trägers auf Singularität. Ursprung des materiellen Universums und, falls es eine solche gibt, einer »geistigen Welt« kann nur ein einziger sein, jedenfalls dann, wenn Schöpfung nicht nur Gestaltung aus einem vorgegebenen Chaos ist, sondern die metaphysische Macht voraussetzt, aus dem Nichtsein ins Dasein zu rufen. Beim Eintritt der Juden in die hellenistische Welt ergab sich die Identifikation von JHWH mit dem, den die Philosophen im Gegensatz zum antiken Götterhimmel »den Gott« nannten, fast von selbst.

5. Fremd war dieser Epoche noch die philologische und kulturellrelativistische *intentio obliqua*, die diese Identifikation rückgängig zu machen sucht, weil hebräisches und griechisches Denken angeblich inkompatibel seien. Pascals »Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Nicht Gott der Philosophen« scheint schon eine solche Inkompatibilität im Auge zu haben. Aber ein kulturellrelativistisches Aperçu hätte Pascal nicht in sein Rockfutter eingenäht. Der Ausruf drückt den Unterschied zweier Erfahrungsweisen aus.

6. Freges Unterscheidung zwischen »Sinn« und »Bedeutung« eines Ausdrucks – *nomen intentionis* und *nomen rei* sagten die Scholastiker – paßt hier gut. »Abendstern« und »Morgenstern« können in einem Gedicht ganz unterschiedliche Funktionen haben. Sie bedeuten denselben Stern, sogar dann,

wenn die Benutzer der Worte das gar nicht wissen. In literarischen Texten gibt es keine Referenz, keine Bedeutung jenseits des Sinnes. Figuren solcher Texte sind nichts über das hinaus, was der Autor uns über sie mitteilt oder andeutet oder was sich aus diesen Mitteilungen und Andeutungen ergibt. Niemals sind zwei Figuren miteinander identisch, wenn der Autor nicht die Absicht hatte, sie als identisch zu präsentieren. Es ist die Aufgabe literarischer Kritik, wie sie zur biblischen Hermeneutik gehört, Unterschiede nicht nur zwischen hebräischen Bibeltexten und griechischen Philosophentexten, sondern auch Unterschiede biblischer Texte untereinander sichtbar zu machen. Der weitgehende Verzicht vieler heutiger Theologen aber auf die begleitende *intentio recta*, also auf die Frage nach der Referenz, der »Bedeutung« jenseits des »Sinnes« der Texte und damit nach deren Konvergenz, ist Indiz für eine *theologia etsi deus non daretur*. Ihr Thema sind nur Texte. Nur Texte aber, das heißt: *fiction*.

7. Es gibt Katechismen, die mit der Geschichte des Exodus Israels aus Ägypten statt mit der Lehre von Gott und der Schöpfung beginnen. Sie behandeln den Schöpfungsbericht in der *intentio obliqua* der Geschichte seiner Entstehung. Sie zerschneiden das reale Band der Tradition des Gottesgerüchts, das die Christenheit mit dem Judentum verbindet. Man streitet auch nicht mehr mit den Juden, weil der gemeinsame Gegenstand abhanden gekommen ist, über den man streiten könnte zugunsten eines vagen Bewußtseins religionshistorischer Filiation. *De gustibus non est disputandum*. Wenn es nur Gottesbilder und keinen Gott gibt, dann können die Bilderverehrer einander gelten lassen in jener »Empfindsamkeit, welche alles in seiner Art gut zu finden versichert«, von welcher Versicherung Hegel schreibt, daß sie »Gewalt von der Vernunft leidet, welche gerade darum etwas nicht gut findet, weil es eine Art ist«. Wenn der Gottesbegriff eine »Bedeutung« hat, wenn ihm also jenseits allen Meinens etwas in der Realität entspricht, dann meinen Juden, Christen, Moslems und die Texte der klassischen europäischen Philosophie denselben, wenn sie von Gott sprechen, und es bleibt sinnvoll, darüber zu streiten, wie man über ihn sprechen muß, um richtig zu sprechen.

8. Warum die Beschränkung auf Jerusalem und Athen, wenn von Gott die Rede sein soll? Könnten wir nicht zumindest mit Spinoza das Wort »Gott« überall dort substituieren, wo ein Absolutes als Grund gedacht wird, das in keiner Weise mehr daseinsrelativ ist auf etwas anderes Wirkliches? Könnten wir nicht das Ganze dessen, was ist, immer dort »Gott« nennen, wo es nicht reduktionistisch, also nicht so gedacht wird, daß es das Beste von dem, was ist, zwar erklären soll, aber zugleich unterbietet – der Fall des Materialismus? Oder könnten wir nicht »Gott« auch jenes Absolute nennen, das zwar nichts von dem, was ist, begründet, es aber statt dessen zum bloßen Schein herabsinken läßt, wie das Sein des Parmenides oder das Nirwana des Buddhismus? Wir können das Wort »Gott« gebrauchen, wie wir wollen. Aber wenn es uns auf die Eindeutigkeit der Referenz ankommt, dann sind wir nicht so frei. Bestimmtheit der Referenz gibt es nur, wo wir uns nicht auf etwas, sondern auf jemanden beziehen. Der Begriff »Gott« in seiner üblichen, von der biblischen Tradition inspirierten Bedeutung meint das Absolute als jemanden. Es scheint damit seiner mythologischen Herkunft näher zu bleiben als pantheistische oder buddhistische Vorstellungen. Allerdings scheint es nur, wenn Gott jemand ist, einen klaren und bestimmten Unterschied zu machen, ob wir die Existenz Gottes annehmen, leugnen oder für zweifelhaft halten.

9. Was macht es für einen Unterschied? Brechts Herr K., gefragt, ob es einen Gott gibt, antwortet pragmatistisch: »Ich rate dir nachzudenken, ob dein Verhalten je nach der Antwort auf die Frage sich ändern würde. Würde es sich nicht ändern, dann können wir die Frage fallen lassen. Würde es sich ändern, dann kann ich dir wenigstens noch so weit behilflich sein, daß ich dir sage: Du hast dich schon entschieden. Du brauchst einen Gott«. Herr K. meint natürlich nicht, daß der Frager wirklich Gott braucht. Was er, aufgrund seines interessebedingten falschen Bewußtseins, braucht, ist der *Glaube* an Gott. Herr K. nimmt die Frage nach einer möglichen *wirklichen*, von unserem Glauben ganz unabhängigen Existenz Gottes gar nicht zur Kenntnis. Damit wird deutlich, daß auch